

Apostelbilder.

Von P. Aug. Rösler C. Ss. R. in Mautern (Steiermark).

2. Die Donneröhne.

Alle Glieder des Apostelkollegiums hat der Heiland im hohepriesterlichen Gebete mit gleicher Innigkeit dem Vater empfohlen. „Heiliger Vater! Bewahre sie in deinem Namen, die du mir gabst, damit sie Eins seien wie wir.“ Der ganze zweite Abschnitt (Joh. 17, 6—19) dieses ergreifenden Ergusses der reinsten besorgten Liebe aus dem Erlöserherzen für die auserwählten Säulen der Kirche träufelt gleich einer Balsamquelle unablässig durch die Jahrhunderte himmlischen Trost und unerschütterlichen Mut in die Herzen der Christen, die sich mit der einen, apostolischen und katholischen Kirche lebendig verbunden wissen. Unbeschadet dieser gleichen Liebe zu jedem aus der Zwölfbotenschar hat jedoch der Blick des Herrn auch mit besonderer Herzlichkeit auf einzelnen Bevorzugten geruht. Jeden kannte er ja durch und durch; als der größte Meister der Erziehungskunst hatte er die verschiedene Individualität der einzelnen wohl berücksichtigt; daher neigte er sich aber auch mit einer gewissen Notwendigkeit denen mehr zu, die eine besondere Herzensverwandtschaft mit ihm offenbarten. Als solche läßt das viergestaltige Evangelium uns vornehmlich die beiden Brüder erkennen die Markus im Apostelkatalog unmittelbar nach Petrus also anführt: „Er bestellte . . . Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, den Bruder des Jakobus, denen er den Namen Boanerges,¹⁾ das heißt Donneröhne gab.“ (Mk. 3, 17.)

¹⁾ Hieronymus erklärt den Namen als eine verderbte Form des hebräischen בני רעם und korrigiert demgemäß den Ausdruck. Wahrscheinlicher ist er aber eine aramäische Dialektform Vgl. Hagen, Lexicon Biblicum I. 675.

Johannes als „der Jünger, den Jesus liebte“, macht jeden Beweis für die erwähnte Vorliebe überflüssig; Jakobus aber wird bei den Synoptikern nie ohne Johannes genannt und hat mit diesem auch die Aufnahme in den engsten Kreis um Jesus gemeinsam, in dem wir nur Petrus und die beiden Zebedaiden finden. Nur diesen drei legt Christus nach dem Markusberichte auszeichnende Namen bei¹⁾; während aber der Fürstapostel die Bezeichnung Kepha als wirklichen neuen Amtsnamen allein erhält, wird der Name „Donnersöhne“ den beiden Brüdern gemeinsam verliehen. Nur ihren vorbildlichen Charakter wollte der Herr damit kennzeichnen. Keinem einsichtigen Ergeten kann es einfallen, den Grund für diese Bezeichnung in der rein natürlichen Anlage oder in einem Temperamentsfehler mit Rücksicht auf den Lukasbericht (9, 54) zu suchen. Es ist eine ganz unbegründete Annahme, daß der Herr gerade gelegentlich dieser Aeußerung ihres Zorneifers den beiden Brüdern den Beinamen beigelegt habe; vielmehr scheint Jesus in prophetischer Weise wie dem Petrus bei der Berufung ihnen diese Auszeichnung verliehen zu haben.²⁾

Nach dem Wortlaute wie nach dem Zusammenhange erteilte Christus mit dieser Namengebung nicht bloß dem Petrus einen Amts- und Ehrenvorzug, sondern auch gewissermaßen den beiden Zebedaiden. An die Spitze des Apostelkollegs gestellt, sollten sie dadurch der Christenheit und insbesondere den Nachfolgern und Teilnehmern am Apostolate, dem katholischen Priestertum als Vorbild zur Nacheiferung dienen. Die natürliche Begabung mag als Grundlage für die durch den Beinamen bezeichnete Gnadengabe in Betracht kommen; sie allein aber kann den Herrn nicht bewogen haben, seine Lieblinge also hervorzuheben. Mit ihrem großen und der Zeit nach letzten Kollegen im Apostelamte sagen sie vielmehr: „Durch die Gnade Gottes sind wir, was wir sind“ (I. Kor. 15, 10); ihre Beinamen aber drücken nur aus, was sie durch Gottes Gnade geworden sind. Unsere Aufgabe ist es, dies an dem geschichtlichen Bilde der Donnersöhne zu erweisen und

¹⁾ Der Apostel Simon hat im Apostelverzeichnis des Markus allerdings auch den Beinamen „Kananäus“ — der Zelote. Denselben hat er aber nicht von Christus erhalten; wahrscheinlich brachte er ihn als Anhänger der frommen Zelotenpartei mit.

²⁾ Vgl. Schanz, Kommentar über das Evangelium des heiligen Markus. Freiburg 1881, S. 155.

dabei auf die Folgerungen für das apostolische Leben des Priesters hinzuweisen.¹⁾

Zur Sonderstellung der Zebedaiden im Apostelkolleg gehört es, daß auch ihre Mutter im Evangelium besondere Erwähnung gefunden hat. Aus dem Bericht des heiligen Matthäus (27, 56) mit der Parallelstelle bei Markus (15, 40) ergibt sich mit ziemlicher Gewißheit, daß sie Salome hieß. Im engsten Anschluß an den Herrn zeichnete sie sich sowohl während seines öffentlichen Lebens wie bei seinem Leiden durch eifervolle Treue aus. Ihre stolze Freude war es, ihre Söhne unter den ersten in der Gefolgschaft Jesu zu erblicken. Zweifels- ohne gehört sie zu den Frauen, die als „die Mütter großer Männer“ eine Auslese ihres Geschlechtes bilden. Ihren eigenen Geist voll von zarter Gemütsiefe und von religiösem Eifer hat sie ihren Söhnen als Erbstück gegeben. Einen gewissen Höhepunkt hat ihre echt israeli- tische Begeisterung für den Messias verbunden mit der innigsten Mutterliebe erreicht, als sie mit ihren Söhnen vor den Herrn tritt und als Wortführerin die Bitte an Jesus richtet: „Sag’ doch, daß diese meine beiden Söhne der eine dir zur Rechten, der andere zur Linken in deinem Reiche sitzen!“ (Mt. 20, 21.) Der Vergleich mit dem Parallelberichte bei Markus (17, 35 f.) zeigt wohl unzweifelhaft, daß in diesem Falle Matthäus der umständlichere Erzähler ist. Da- nach wird sich schwer entscheiden lassen, ob das hochfliegende, aber keineswegs bloß ehrgeizige,²⁾ sondern von eifervoller Liebe ein-

In der „Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft“, 18. Jahr- gang 1917, S. 141 f. hat E. Preuschen) unter der Aufschrift: „Die Donner- söhne. Mt. 3, 17.“ die Beziehung des Beinamens auf die Zebedaiden allein entschieden in Abrede gestellt und dafür Boanerges als „eine Bezeichnung der Jünger überhaupt“ verteidigt. Den Beweis hierfür findet er in einer altlateinischen Lesart, die in einer griechischen Handschrift (E 104 bei v. Soden) also lautet: Κοινῶς δὲ αὐτοὺς ἐκάλεσαν Βοανηργε . . . ἦσαν δὲ οὗτοι. Σίμων κ. τ. λ. Soweit es sich um die textkritische Frage allein handelt, ließe sich hierüber reden. Das Boanerges entspräche dann dem: ἀποστόλους ὀνόμασον in der Parallele bei Mt. 6, 13. Unsere obige Darlegung des Sinnes ließe sich auch damit vereinigen, da die Bezeichnung als Donner söhne den Zebedaiden nicht so ausschließlich zukommt, als passe sie gar nicht auf die übrigen Apostel. Was aber E. P. aus seiner dogmengeschichtlichen Phantasie zur Verteidigung seiner Behauptung vorbringt, ist einfach wertlos. Gegenüber der durch- aus gut bezeugten, bisher geltenden Lesart ist zudem diese singuläre Text- variante, die behufs Brauchbarkeit noch dazu der Korrektur bedarf, vor- läufig als eine verderbte Lesart anzusehen. Mit dem besten kritischen Ge- wissen können, beziehungsweise müssen wir bei der Beschränkung des Namens auf die Zebedaiden bleiben.

²⁾ Zutreffend und schön hat Dr. F. A. Henle, der heutige Bischof von Regensburg, in seiner ausgezeichneten Abhandlung: „Der Evangelist Jo- hannes und die Antichristen seiner Zeit“ (München 1884, S. 6) das Ver-

gegebene Verlangen ursprünglich von der Mutter oder von den Söhnen ausgegangen ist. Möglich, daß die Söhne die Mutter zur Dolmetscherin ihrer Bitte gemacht haben; ebenso möglich aber auch, daß die Mutter den kühnen Wunsch in ihren Söhnen geweckt hat. Jedenfalls glüht in den drei Herzen dasselbe Feuer der maßlosen Liebe zu Christus und seinem Reiche. Noch steigt die Flamme nicht rein ohne Rauch empor. Aber die milde, belehrende und bessernde Antwort des Heilandes zeigt, daß das Feuer nicht hauptsächlich selbststüchtiger Eigenliebe entstammt. „Ihr wißt nicht, was ihr verlangt“, erwidert er ihnen. Ganz ähnlich hat er den Feuereifer der Brüder, mit dem sie Feuer auf die ungastlichen Samaritaner herabrufen wollten, mit dem Worte gedämpft „Ihr wißt nicht, wessen Geistes ihr seid.“ (Lk. 9, 55.) In dem einen wie in dem andern Falle aber läßt der Herr es nicht bei der Zurechtweisung bewenden. Ganz richtig hat Schanz bezüglich der letzteren Szene die Bemerkung gemacht: „Eine entschiedene Parteiergreifung für Jesus konnte eine Strafandrohung gegen die ungastlichen Leute hervorrufen, ohne daß der Eifer an sich zu tadeln ist.“¹⁾ In Wirklichkeit hat der bekundete Eifer wohl dem Herrn gefallen; daher lenkt er ihn nur von dem Irrwege der natürlichen Leidenschaft auf den rechten Pfad der übernatürlichen Nächstenliebe mit dem Worte: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern zu retten.“ Die Brüder ahnten übrigens in ihrer Geistesverwandtschaft mit dem Herrn schon, daß der Meister anders gesinnt sei. Daher folgen sie nicht ohne weiteres ihrer natürlichen Zornesaufwallung, sondern fragen vorerst bescheiden: „Herr, willst du, daß wir Feuer herabrufen?“ Wie uns diese zarte Selbstbeherrschung unwillkürlich für sie einnehmen muß, so hat sie gewiß auch die Zufriedenheit des Heilandes hervorgerufen.

Viel deutlicher läßt der Herr dieses stille Wohlgefallen unter der Zurechtweisung durchleuchten, zu der ihn die Bitte der Mutter

håltnis der Mutter zu den Söhnen gelegentlich dieser Bitte geschildert. „Ein Gemüt“, heißt es durchaus richtig von Johannes, „hingerissen und bezaubert von der Liebe zu dem Einen, der es ganz ausfüllte, ergriffen und durchdrungen von Gefühlen, die ein göttlicher Lichtfunke entzündet, ein Herz, das mit voller, hingebender Bewunderung an dem Bilde der Armut hing, wie es im Heiland ihm entgegentrat, kann doch nicht zugleich von irdischem Glanze und irdischer Größe träumen und in der Befriedigung irdischen Ehrgeizes ein seiner würdiges Ziel erblicken!“ Für die Mutter aber ist der hl. Ambrosius mit ergreifenden Worten eingetreten: De fide V. c. 5 (Migne XVI. 661.)

¹⁾ A. a. O. S. 156.

für die Söhne nötig. Auch hier zeigt die berichtete Umständlichkeit der Bitte eine zarte Schüchternheit und eine verständige Ahnung von dem Widerstande, auf den sie stoßen können. Anstatt sie abzuweisen, weist sie daher der Herr auf die Tragweite ihrer Bitte in der Frage hin: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde?“ Ist es ihnen auch nicht ganz klar, welches Maß von Bitterkeit der Leiden ihnen damit in Aussicht gestellt wird, so können sie doch nicht völlig verkennen, daß es sich um eine schmerzvolle Zukunft handelt. Ganz sicher aber wird ihnen damit eine enge Lebensgemeinschaft mit dem geliebten Meister in Aussicht gestellt. Das genügt ihnen, und mit der Entschlossenheit starker Donnerjöhne sprechen sie ihr: „Wir können es.“ Unwillkürlich erinnert uns dasselbe an das Wort des Weltapostels: „Alles kann ich in dem, der mich stärkt“ (Phil. 4, 13) und an den feurigen Schwur der Treue, womit Paulus das achte Kapitel seines Römerbriefes schließt.

Der Herr selbst erkannte den Helden Sinn seiner Lieblinge an, indem er ihnen die Gewährung der also umgestalteten Bitte und damit die Befestigung in der Gnade zusagt. Als die Mutter mit ihrem Lieblinge Johannes stark und treu unter dem Kreuze auf Golgotha stand, wurde beiden klar, welch schweres Los sie sich mit dem schnellen Worte: „Wir können es“ erwählt hatten. Dort erhebt der Schmerzenskönig zum Lohne für das mutige: „Possumus“ seinen Liebling Johannes zum Sohne der jungfräulichen Schmerzensmutter, wobei Salome zu ihr in ein einzigartiges schwesterliches Verhältnis tritt. Willig und tief hatten sich aber beide Brüder die Belehrung zu Herzen genommen, die Jesus aus Anlaß jener Bitte zur Beruhigung der übrigen unwilligen Apostel über das Verlangen nach dem Vorrang erteilt hatte: „Wer der erste unter euch sein will, der sei aller Diener; denn auch der Menschensohn kam nicht, um bedient zu werden, sondern zum Dienen und um sein Leben als Lösegeld für viele zu opfern.“ Es ist nämlich doch nicht zufällig, daß Johannes in seinem ersten Briefe (3, 16) gleichsam als Echo dieses Wortes aus dem Munde des Meisters geschrieben hat: „Daran erkennen wir die Liebe Gottes, daß jener sein Leben für uns eingesetzt hat; auch wir müssen (also) das Leben für die Brüder hingeben.“

Nehmen wir zu den angeführten beiden Äußerungen, worin der den Galiläern nachgerühmte starke, entschlossene und herbe

Mannesmut als Charakterzug der Donnerjöhne auffallend hervortritt, noch den gleichartigen dritten Vorfall, der die Naturanlage der Donnerjöhne beleuchtet. (Mt. 9, 37 f. Lk. 9, 49 f.) Der Heiland hat den Aposteln die Notwendigkeit vorgehalten, sich demüthigen Kinder Sinn zu erwerben, und daran die Einladung geknüpft: „Wer eines dieser Kinder in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.“ Da unterbricht der begeisterte Johannes seine Rede. Das Glück, mit Jesus in Gemeinschaft zu stehen und in seinem Namen für ihn allein zu wirken, hat ihn zu neuer übereifriger That veranlaßt, die er nun berichtet. „Meister, wir sahen jemanden, der uns nicht folgt, in deinem Namen Dämonen austreiben und wir wehrten es ihm, weil er uns nicht folgte.“ Jesus sprach: „Wehrt es ihm nicht; denn keiner, der auf meinen Namen Wunder wirkt, wird bald darauf mich schmähen können. Denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns.“ Wieder ist es der Liebesseifer, der den energischen Donnerjöhn bewogen hat, für die Ehre seines Meisters allein besorgt zu sein. Wieder aber tritt auch seine bescheidene Gelehrigkeit zutage, indem Johannes sein Tun dem Urtheil des Meisters unterwirft. Demgemäß begnügt sich der Meister auch mit einer einfachen Berichtigung und Belehrung, ohne den Eifer selbst zu tadeln.

In den angeführten Zügen liegt die charakteristische Naturanlage der Zebedaiden zutage; sie offenbart einen ungewöhnlich feurigen Liebesseifer, der keine Halbheit kennen will, daneben aber auch eine ruhige, gemüthstiefe Gelehrigkeit, die sich leiten läßt und kontemplativen Naturen eigen ist. Beides zusammen befähigt sie, in der Schule Christi Donnerjöhne zu werden. Um nun den ganzen Inhalt dieser Bezeichnung im Sinne Christi zu erfassen, werden wir von der Symbolik ausgehen müssen, die Natur und Offenbarung mit dem Phänomen des Donners verbinden. Der fromme Israelit war durch seinen Glauben und sein Gebet mit dieser Symbolik vertraut. Das Gesetz auf Sinai war unter rollendem Donner verkündet worden. Jahweh selbst hatte seine Majestät und Herrlichkeit durch diese Naturerscheinung sinnbilden lassen. Das Gewitter erinnerte den Israeliten fortwährend an jene Offenbarung, die seinen Vätern in der Wüste zuteil geworden war. In den Psalmen lernte er den Donner als die Stimme des Herrn preisen,¹⁾ seine Propheten be-

¹⁾ Vgl. Ps. 28, 3 f. 76, 19; 108, 7.

zeichneten das machtvolle Wort des Herrn als brüllenden Donner von Sion.¹⁾ „Höret“, so belehrt Eliu die Freunde Jobs wie diesen selbst über Gottes unergründliche Majestät, „den Schreckenshall seiner Stimme . . .; er donnert mit der Stimme seiner Gottheit, und man forschet ihn nicht aus, wenn man vernommen seine Stimme.“ Gott selbst aber weist die Kurzsichtigkeit Jobs mit dem Worte zurück: „Donnerst du mir ähnlich mit deiner Stimme?“²⁾ Auch nur natürlich genommen findet die Idee des Erhabenen, Majestätischen und Furchtbar-Großartigen im Gewitter den vollkommensten Ausdruck. Es kann geradezu als „ein göttliches Kunstwerk“ bezeichnet werden, da „das ganze Phänomen, wie wild und schrecklich auch seine Szenen sein mögen, von einer feierlich abgemessenen, wahrhaft klassischen Ruhe begleitet wird, die vor allem andern geeignet ist, ihm den Charakter göttlicher Erhabenheit aufzuprägen.“³⁾ Darüber hinaus war dem Israeliten dieses Schauspiel durch religiöse Weihe verklärt.

Wir werden nun kaum mit der Meinung fehlgehen, daß der Herr zunächst eine besondere Befähigung der Zebedaïden für die erhabenen Wahrheiten der Offenbarung durch den Beinamen „Boanerges“ ausdrücken wollte. Das ewige unerforschene Wort des Vaters, das in Menschengestalt mit unerhörter Macht und unaussprechlicher Majestät redet, wird sinnreich dem Donner verglichen.⁴⁾ Die Zebedaïden wurden wirklich im ausgezeichneten Sinne Kinder dieses Donners, indem sie seine geheimnisvolle, Himmel und Erde erschütternde Stimme tief in ihre beschauliche Salomeseele aufnahmen. „Die Worte Jesu gingen ihnen noch näher als seine Handlungen. Durch Wiedergabe jener erhabenen Reden, welche im vierten Evangelium enthalten sind, hat der heilige Johannes bewiesen, bis zu welchem Grade er durch sein Sichversenken in das Wesen des Herrn gelernt hatte, sich dessen Gedanken zu eigen zu machen, und zwar gerade in dem, was die Sinne am meisten übersteigt und am schwersten auszudrücken ist.“⁵⁾ Jede irgendwie aufmerksame Lesung der Johanneïschen Briefe läßt unschwer wahrnehmen, wie die Worte des Liebesjüngers das Echo der Lehren des Meisters sind. Wo er aber im Evangelium selbstredend auftritt,

¹⁾ Amos 1, 2. Joel 3, 16. Jerem. 25, 30 — ²⁾ Job 37, 2 f. 40, 4.
— ³⁾ Vgl. Lorinser, Das Buch der Natur. 3 Bd. 562. Regensburg 1878.
— ⁴⁾ Vgl. Maurus Wolter O. S. B. Psallite sapienter. I. 406. Freiburg 1869. — ⁵⁾ Le Camus (Reppler), Leben Unseres Herrn Jesus Christus. I. 335. Freiburg 1893.

bestätigt er die Begründung, die aus den Tagen der Väter für den Namen „Donnerjohn“ überliefert ist.¹⁾ In dem einzigartigen Prolog hören wir den geheimnisvollen Donner des göttlichen Wortes vor dem Beginn der Zeit und durch die ungezählten Jahrtausende der Schöpfung rollen. Die Donnerworte des großen Bußpredigers Johannes, seines ersten Lehrers, den er nach innerem Drange als blühender Jüngling in der Wüsteneinsamkeit aufgesucht hatte, faßt der Theologe unter den Aposteln hier in die klassischen lapidaren Worte zusammen: „Es war ein Mensch gesandt von Gott, dessen Name war Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, daß er Zeugnis gebe von dem Lichte, damit alle glaubten durch ihn.“ Dem königlichen großen Propheten Jesaias ist Johannes durch erhabene Majestät am meisten verwandt. Der hl. Ambrosius bestätigt diese Auffassung der „Donnersöhne“, indem er die Erhöhung der drei bevorzugten Apostel in den Worten preißt: „Aeternalis porta est Petrus, cui portae inferi non praevalerunt. Aeternales portae Joannes et Jacobus utpote filii tonitruum!“²⁾

In Bezug auf seinen Bruder Jakobus, der nach dem Zeugnis der Apostelgeschichte (1, 13) seine zweite Stelle im Apostelverzeichnis frühzeitig im Urchristentum an den jüngeren Johannes abgetreten hatte, kann freilich kein ähnliches Zeugnis für eine derartige beiseitliche Versenkung in die theologischen Wahrheitstiefen angeführt werden. Immerhin sind wir auf Grund seiner innigen Herzengemeinschaft mit dem Bruder und der Bevorzugung durch den Heiland berechtigt, eine solche anzunehmen. Mit Petrus und Johannes vereint, hatte er die Stimme des Sohnes Gottes, die mit Donnergewalt alle im Tode Entschlafenen aus den Gräbern rufen wird (Joh. 5, 25), am Sterbelager der Tochter des Jairus das machtvolle „Talitha kumi!“ (Mk. 5, 41) rufen hören. Auf dem Berge der Verklärung war ihm in der gleichen Gesellschaft das Glück zuteil geworden, der Unterredung der alttestamentlichen Donnerpropheten Moses und Elias mit Christus zu lauschen und des Vaters Donnerstimme aus der Wolke zu vernehmen: „Dieser ist mein Sohn, mein geliebter; ihn höret!“ (Mk. 9, 6.) Als endlich die finsternen Wolken der Todesnacht den Herrn selbst in bange Angst versetzten, wurde

¹⁾ Viktor von Antiochien sagt zur Erklärung: διὰ τὸ μέγα καὶ διαπρόσωπον ἡγήσασθαι τῆς οἰκουμένης τῆς θεολογίας τὰ ὄργανα. Ueber die Bedeutung dieses Exegeten vgl. Faulhaber, Die Propheten-Catenen. Freiburg 1899. S. 10 f.

²⁾ De fide. IV. c. 2. (Migne XVI. 621.)

wieder Jakobus mit Petrus und Johannes allein gewürdigt, ihn laut seufzen zu hören: „Abba, alles ist dir möglich; laß diesen Kelch an mir vorübergehen, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ (Mt. 14, 36.) Für das tieffinnende Gemüt des älteren Sohnes der frommen Salome waren diese Donnerworte wie für den jüngeren übergenuß, um ihn in staunende, nachfühlende Betrachtung lebenslänglich zu versetzen. Als aber der Geist Gottes im gewaltigen Sturmesbrausen am Pfingsttage sich den versammelten Aposteln auf dem Sion offenbarte und im Blitzglande feuriger Zungen auf jedem ruhte, da wetteiferte wohl Jakobus mit seinem Bruder vor allen anderen, diese Donnerstimme unvergeßlich dem Herzen einzuprägen. In dem gutbezeugten Bericht über seinen eigenen Gang zum Martertode, den Klemens von Alexandrien aus alter Ueberlieferung erhalten hat, ist wenigstens eine deutliche Spur dieses kontemplativen Charakters erhalten. „Als der Gerichtsdiener den Jakobus zum Richtplatze führte“, heißt es, „ward er über dessen Zeugnis (für Christus) erschüttert und bekannte, daß auch er ein Christ wäre. Und so wurden sie nun beide hinausgeführt. Unterwegs aber bat jener den Jakobus, er möchte ihm vergeben. Dieser aber stand einen Augenblick in Betrachtung¹⁾ still, dann sprach er: „Friede sei mit dir!“ und küßte ihn. So wurden sie denn beide zugleich enthauptet.“

Meister Jübrich hat denn auch in seinem „Gange nach Gethsemane“, der nach Moriz Dreger²⁾ „die größte Bewunderung verdient“, unter den drei bevorzugten Begleitern des Herrn gerade Jakobus in tiefe schmerzliche Betrachtung versunken gemalt.

Dieser empfängliche Sinn für die tiefen Geheimnisse des christlichen Glaubens gab den Zebedaiden den überirdischen, weltüberwindenden Charakter, den „der alte Johannes noch jugendlich begeistert in dem Rufe zum Ausdruck bringt: „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet: unser Glaube. (I. Joh. 5, 4) Dieser Zug ihres Herzens machte sie zu besonderen Lieblingen des Herrn. Für jeden Apostel hatte er um diese besondere Gnade also gebetet „Nicht bitte ich dich, daß du sie wegnehmest aus der Welt, sondern daß du

¹⁾ ὁ δὲ λίγον σελύμενος εἰσῆλθαι οὐκ ἔμεν Euseb. H. e. II. 9.

²⁾ Josef Jübrich, Textband Nr. 34. S. 176. Tafelband Nr. 29. Wien 1912. Das herrliche Bild befindet sich in der „Modernen Galerie“ zu Wien.

sie bewahrest aus dem Bösen.¹⁾ Aus der Welt sind sie nicht, wie ich nicht aus der Welt bin. Heilige sie in der Wahrheit! Dein Wort ist Wahrheit.“ (Joh. 17, 15—17.) So kann es auch keinen katholischen Priester nach dem Herzen Jesu geben, der nicht nach diesem Beispiel der Donner söhne betrachtend dem Worte der ewigen Wahrheit lauscht. Diese erschütternden und zugleich tröstenden Töne lassen ihn selbst den wilden Kanonendonner des Weltkrieges überhören; höchstens vernimmt er daraus die Donnerstimme des Weltenrichters, „vor dem die Völker wie nichts sind“. (Sf. 40, 17.) „Rede, o Herr, dein Knecht hört“, spricht er Tag für Tag mit Samuel, diesem alttestamentlichen Donner söhne, in der stillen Betrachtung der weltbesiegenden Glaubensgeheimnisse. Weit entfernt, dadurch weltfremd zu werden, durchschaut er wie Johannes und sein Bruder und jeder Apostel Christi mit seinem reinen Herzen die lügenhafte Lust der Welt, ihre kleinliche Großmannsucht, ihren eitlen Schein, ihre grausame Lieblosigkeit, ihre aufgebläse Geistesarmut, ihre nationale Engherzigkeit besser als das geriebenste Weltkind. Und so versteht er denn auch aus tiefstem apostolischen Herzen wie ein Genosse der Boanerges mit erschütternder Kraft und majestätischer Ruhe zu predigen: „Liebet nicht die Welt, noch das, was in der Welt ist. Wenn einer die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm; denn alles in der Welt, die Fleischeslust und die Augenlust und die Hoffart des Lebens stammt nicht aus dem Vater, sondern (eben) aus der Welt. Die Welt aber und ihre Lust geht vorüber. Wer dagegen den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit.“ (I. Joh. 2, 15 ff.)

Um den Beinamen „Donner söhne“ zu erklären, haben sodann manche den Zebedaiden auch eine „donnernde Beredsamkeit“ zugeschrieben. Das Neue Testament und die beglaubigte Geschichte berichtet jedoch hierüber nichts. In der Apokalypse allerdings erscheint Johannes recht eigentlich als der „Donnerer“. Gleich im Beginn (1, 9—3, 22) enthalten die Sendschreiben an die sieben Kirchen Asiens wahre Donnerworte. Sodann aber durchzieht das ganze geheimnisvolle Buch der Bericht von Donnerschlägen, die der Seher vernimmt.²⁾ „Die donnernde Beredsamkeit“ wäre freilich

¹⁾ ἐκ τοῦ πονηροῦ. Wie ein Echo hievon klingt es im 1. Johannesbriefe 5, 19: ὁ κόσμος ὅλος ἐν τῷ πονηρῷ καί ἐστιν. In beiden Stellen ist „der Böse“ als ὁ πονηρὸς gemeint.

²⁾ Kap. 4, 5; 6, 1; 8, 5; 10, 3, 4; 14, 2; 16, 18; 19, 6

damit noch nicht bewiesen, und von Jakobus erfahren wir diesbezüglich gar nichts. Gleichwohl wird nach dem bekannten Satze: „Pectus est, quod facit disertum“ diese Meinung nicht ganz abzuweisen sein, denn in den Herzen der Donneröhne glühte und flammte außerordentlicher apostolischer Eifer. Dank der Bildungsschule des Meisters war die natürliche kraftvolle Leidenschaftlichkeit zur reinen gottbegeisterten Liebe verklärt worden. Durch den Mund des Petrus war am großen ersten christlichen Pfingsttage zuerst der Donner apostolischer Rede in Jerusalem erklingen. Der Zebedaide Jakobus aber muß mit ihm hierin gewetteifert haben. Unter den Jüdenschriften in Jerusalem insbesondere scheint er eine führende Rolle eingenommen zu haben, die den fanatischen Haß der ungläubigen Juden gerade auf ihn lenkte. Anders können wir es uns kaum erklären, warum Herodes Agrippa im Jahre 44 „um den Juden zu gefallen“ eben ihn zum ersten Opfer aus der Apostelschar erkor. Als der erste Apostel wurde er gemäß der Vorhersagung Christi gewürdigt, „den Kelch des Herrn zu trinken“ und buchstäblich im eigenen Blute „mit seiner Taufe getauft zu werden“. Was immer die Legende über sein Apostolat in Spanien bedeuten mag, jedenfalls wird ihm damit ein bahnbrechender apostolischer Eifer zugeschrieben.

Steht Jakobus als erster Blutzuge des apostolischen Eifers da, so sollte sein liebeglühender Bruder sehnüchtig am längsten auf die Vereinigung mit Christus im Hause des Vaters warten und zum Troste der apostolischen Kirche als letzter diese Erde verlassen.¹⁾ Die ganze apostolische Zeit ist damit gleichsam von den Donneröhnen begrenzt. Der Bericht von seinem Martyrium im siedenden Del vor der lateinischen Pforte zu Rom entspricht der Vorhersagung von der Leidenstaufe. In seinem Testamente, wie sein erster Brief genannt werden darf, fühlen wir sozusagen die heiße Blut der Liebe zu Christus und der Kirche, die im Herzen des nahezu 100jährigen Greises noch nichts von der jugendlichen Kraft eingebüßt hat. Als Führer im Kampfe gegen die Antichristen, die den Glauben an die Gottheit Christi leugnen und das neue Gebot der Bruderliebe nicht kennen, sucht er in den Christen das Feuer des ersten Eifers anzu-

¹⁾ Die ganz unhaltbare Meinung, daß Johannes zusammen mit seinem Bruder den Tod erlitten habe, verdient hier keine Widerlegung. Nur Tendenzkritiker haben dieselbe in den letzten Jahren der geschichtlichen Wahrheit entgegengesetzt.

sachen. Entsprechend dem Donnerwort gegen die Lauheit des Engels der Kirche von Laodicea (Apost. 3, 15 f.) geht auch hier sein Hauptstreben dahin, der Abnahme der christlichen Liebesglut durch den Verkehr mit der unchristlichen Welt vorzubeugen. Da gibt es weder Halbheit, noch Kompromiß, sondern nur ganze Feuerseelen, die niemals meinen, genug getan zu haben und denen kein Wort so verhaßt ist als das beliebte: „Kann man nichts machen.“ Auch hier berührt sich der feurige Liebesjünger mit dem donnernden Weltapostel. Verkündet dieser Anathema jedem, der ein anderes Evangelium predige als er verkündet habe, so schreibt der Donnerjohn: „Wenn einer zu euch kommt und diese Lehre nicht bringt, so nehmt ihn nicht in das Haus auf und bietet ihm keinen Gruß, denn wer ihn grüßt, nimmt teil an seinen bösen Werken.“ (II. Joh. 10, 11.) Allbekannt ist der Bericht seines Schülers Polycarp, wie er diese Vorschrift durch sein Beispiel bekräftigte, da er mit Abscheu fluchtartig aus dem Hause sich entfernte, worin Cerinth, „der Feind der Wahrheit“, sich gerade aufhielt.¹⁾

Ist dieser apostolische Feuereifer, der die Donnerjöhne dem Herrn so außerordentlich teuer machte, heute noch zeitgemäß, um sich dadurch auch die besondere Zuneigung des Herrn zu erwerben? Zweifels- ohne. Die Liebe und das Lob Christi sind keine Modesache. Gerade in der weichlichen, charakterlosen, wahrheitscheuen und leidens- flüchtigen Gegenwart muß der apostolische Priester ein feuriger Donnerjohn sein. Gott, dessen Diener er ist, trägt den Beinamen „des Eiferers“ und wird mit verzehrendem Feuer verglichen. (V. Mos. 4, 24. Hebr. 12, 29.) Christus der Herr tritt selbst mit der Geißel in der Hand als Donnerer auf, und sein Liebling Johannes ist es, der bei dieser Gelegenheit das Psalmwort in Erinnerung bringt: „Der Eifer für dein Haus verzehrt mich.“ (Joh. 2, 17.) Feuer auf der Erde anzuzünden, dazu hat das ewige Wort Menschengestalt angenommen. Er tritt freilich harmherzig auch für den „glimmenden Docht“ ein, aber doch nur, um ihn zum Brande anzufachen. Die laue Seele, geschweige denn der laue Priester ist daher für ihn, wie wieder Jo- hannes sagt, ein Gegenstand des Ekels, den „er ausspeit aus seinem Munde“.

Unsere weichliche Zeit hat selbst den feurigen Donnerer Johannes mit Hilfe vieler Maler zu „einem sanften stillen Jüngling mit dem ewig

¹⁾ Irenaeus, Adv. haer. III. 3. 28. Euseb. H. e. III. 28

wolkenlosen Himmel auf der Stirn und dem beständig süßen Lächeln auf den Lippen zu machen gesucht. Aber das war Johannes so wenig, wie sein Bruder, nicht einmal in seiner ersten Jugendblüte“. In der Schule des strengen Bußpredigers mit dem Geiste des Elias, dessen gewaltige Sprache „in dem dumpfen Rollen des Jordans ein mächtiges Echo fand“, konnte eine süßliche Gefühlschwärmerei wahrlich nicht gedeihen. Als Herold sodann der hohen himmlischen Glaubenswahrheit von der Menschwerdung Christi braucht er die wichtige Donnersprache, sobald ihm die frevelhafte Leugnung dieser Grundwahrheit entgegentritt. „Wo sie zum Durchbruch kommt, da ist sie schneidend, donnernd, vernichtend, da erkennt man den Jünger, der seinerzeit sogar Blitz und Donner in Dienst genommen hätte. Im Kampfe gegen den Irrtum und die Fälscher der Wahrheit steigert sich der Ton seiner Rede zum energischen, gebietenden Amtston, der unbedingte Unterwerfung fordert und mit dem strengsten Urteil nicht zurückhält. Er spricht von Kindern des Teufels und von Menschenmördern, von einer Satanssynagoge, von Blinden, die nicht wissen, wohin sie gehen, weil die Lüge sie blind gemacht, von Renegaten, die jeden christlichen Rechtsanspruch auf das fürbittende Gebet verloren haben.“¹⁾ Hätte er im 19. Jahrhundert gelebt, kein Zweifel, er hätte diese Sprache auch gegen einen Strauß und einen Renan und deren Nachtreter in der Gegenwart gebraucht. Der Vorwurf der Härte, Roheit und Intoleranz hätte ihn davon nicht zurückgehalten.²⁾ Verdankt aber nicht Frankreich seinen entsetzlichen Niedergang großenteils seiner Toleranz gegen den Antichristen Renan, und müssen nicht ungezählte Deutsche sich an dem zunehmenden Abfall von Christus schuldig bekennen, weil sie gegen die Vergiftung des Volkes durch Strauß, Renan u. s. w. den Freimut und die Entrüstung der Donnersöhne nicht aufgebracht haben? Zu den Zeichen des Verfalles der modernen Kultur, dem der Weltkrieg seine Entstehung verdankt, gehört nicht zuletzt die Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, der feige Respekt vor Menschenmeinungen, der sich um die Furcht vor Gott und die Liebe zu Gott nicht kümmert. Hiegegen zu kämpfen und mit Feuereifer unermüdlich das Reich

¹⁾ Henle a. a. O. 10.

²⁾ Renan charakterisiert in seinem *L'Antichrist* (Paris 1873. 345) Johannes also: Une grande rudesse, une intolérante extrême, un langage dur et grossier contre ceux qui pensaient autrement que lui, paraissent avoir été une partie du caractère de Jean. Bei Henle a. a. O. 10.

Gottes auszubreiten, wird eine der Hauptaufgaben des katholischen Priesters in der „neuorientierten“ Zeit sein. Zu ihrer Erfüllung wird ihm das Vorbild der Donnersöhne helfen.

Die Spendung der Sakramente im neuen Kirchenrecht.

Von Univ.-Professor P. Alb. Schmitt S. J., Innsbruck.

I. Das Bußsakrament.

Nächst dem Eherecht und dem Ordensrecht hat auch die Verwaltung des Bußsakramentes einschneidende Aenderungen im Codex Juris Canonici erfahren. Sie beziehen sich vor allem auf die Erfordernisse im Spender des Sakramentes.

I. Jurisdiktion.

Seit dem Konzil von Trient (s. XXIII c. 15 de ref.), durch das die Approbation für die Beichten von Weltleuten vorgeschrieben wurde, betrachtete man diese Approbation als ein Erfordernis, das der Priester notwendig haben muß, um die Jurisdiktion erhalten zu können; es wurde dieselbe als eine authentische Bestätigung der Eignung des betreffenden Priesters betrachtet, und sie war in manchen Fällen von einem anderen Bischof zu erlangen, als die Jurisdiktion; als Regel galt, daß die Approbation vom Bischof des Ortes, an dem die Beichten gehört werden, zu geben ist, während die Jurisdiktion vom Bischof des Pönitenten erteilt werden muß.

Jetzt sagt can. 872 einfach: „Außer der Priesterweihe und der damit gegebenen Gewalt wird zur gültigen Absolution im Spender des Bußsakramentes die Jurisdiktionsgewalt über den Pönitenten, sei es die ordentliche oder die delegierte, verlangt.“ Von der Approbation als einem authentischen Befähigungsnachweis im Priester selbst, ist nicht mehr die Rede. Wenn man noch von Approbation im Priester reden will, so bedeutet es soviel wie Jurisdiktion. (Zum Beispiel im can. 881 wird der Ausdruck „sacerdotes ad audiendas confessiones approbati“ gebraucht, aber nur im Sinne von Priestern, die für jenes Territorium ordentliche oder delegierte Jurisdiktion haben.)

Freilich, die Ordinarien und die Ordensoberen werden canon 877, 1 gemahnt, keinem die Jurisdiktion oder die Erlaubnis zum Beichtthören zu geben, den sie nicht durch ein Examen oder auf andere Weise hin als geeignet erkannt haben. So ist die Approbation jetzt nur eine Pflicht des Bischofs, der Jurisdiktion geben soll, oder des Ordensoberen, der seinen Untergebenen dem Bischof präsentiert zur Verleihung der Jurisdiktion, oder ihm die Erlaubnis geben soll zum Gebrauch der Jurisdiktion; sie ist mehr ein Erfordernis von Seite des Oberen, als ein Erfordernis von Seite des Priesters.

Die Jurisdiktion wird jetzt mehr territorial als früher aufgefaßt.

Im alten Recht leitete man nach der gewöhnlichen Ansicht die Befugnis, Untergebene anderer Diözesen zu absolvieren, davon ab, daß der